

Zürcher Hausärzte schlagen Alarm

Um den Mangel an Hausärzten und die Kostenexplosion im Gesundheitswesen zu bekämpfen, verlangt die Ärztesgesellschaft neben Managed-Care-Modellen vor allem mehr Geld und Wertschätzung.



Immer weniger Hausärzte müssen immer mehr Patienten versorgen. Foto: Keystone

Von Daniel Schneebeli

Zürich - Dem Kanton Zürich droht ein Mangel an Hausärzten. Diese Botschaft ist der Zürcher Ärztesgesellschaft zu harmlos. Das Problem sei «gravierend», sagte Präsident Urs Stoffel am Freitag an einer Medienorientierung. Über 60 Prozent der praktizierenden Allgemeinmediziner sind über 50-jährig, gut 30 Prozent gar über 60. Stoffel rechnet damit, dass in den nächsten fünf Jahren ein Drittel der praktizierenden Hausärzte aufhören wird. Für sie stehe bei weitem nicht genügend Nachwuchs zur Verfügung. Kommt dazu, dass fast die Hälfte der unter 50-jährigen Hausärzte und Hausärztinnen nur noch Teilzeit arbei-

tet. «Die Babyboomer kommen in die Jahre. Immer weniger Hausärzte müssen immer mehr Patienten versorgen.»

Hausarzt-Patienten leben länger

Dies sei gleich doppelt schlecht fürs Gesundheitssystem. Erstens seien Patienten, die immer sofort zum Spezialisten rennen würden, ungleich teurer als jene, die sich in Managed-Care-Modellen behandeln liessen. Thomas Rosemann, Leiter des Instituts für Hausarztmedizin an der Uni Zürich, führte zum Beweis eine Studie mit über 2 Millionen Versicherten in den USA an - mangels einheimischer Daten. Die US-Patienten mit freier Arztwahl verursachten im Schnitt jährliche Gesundheitskosten von über

15000 Dollar - fast fünfmal mehr als jene aus Managed-Care-Modellen.

Hausärzte bieten aber nicht nur günstige, sondern auch wirksame Behandlungen, was Rosemann mit einer weiteren US-Studie belegte. Demnach leben die Hausarzt-Patienten im Schnitt länger als andere Patienten. Gesundheitssysteme mit einer starken Hausarztmedizin sind besonders günstig, zum Beispiel jenes in England. Im Unterschied dazu schneidet das Schweizer System in der von Rosemann zitierten holländischen Studie schlecht ab: Es ist teuer und wenig auf Hausärzte ausgerichtet.

Für die Zürcher Ärztesgesellschaft muss darum die Nachwuchsförderung

der Hausärzte ins Zentrum der Gesundheitspolitik rücken. Derzeit sei das Gegenteil der Fall. Bei den Studierenden sei die Hausarztmedizin immer weniger beliebt. Nur noch 20 Prozent von ihnen erwerben zurzeit in Zürich einen Facharztstitel in den medizinischen Grunddisziplinen. Erschwert werde die Förderung durch den Numerus clausus. Um die Zahl der Hausärzte stabil zu halten, wären laut Berechnungen der Ärztesellschaft in Zürich 300 Studienplätze in Humanmedizin nötig. Heute sind sie auf 220 beschränkt.

Für Philippe Luchsinger, Vizepräsident der Hausärzte Zürich, muss der Be-

ruf des Hausarztes für die Jungen attraktiver gemacht werden - am wirksamsten sei das übers Geld möglich. «England hat als einziges Land in Europa genügend Hausärzte, weil diese dort deutlich besser bezahlt werden als früher», sagte Luchsinger. In der Schweiz sei genau das Gegenteil der Fall. Die Kosten für die Hausarztmedizin seien trotz Teuerung seit 2003 stabil.

Gemeinschaftspraxen als Anreiz

Als weitere Anreize für Junge schlägt Luchsinger eine Entschädigung für den Notfalldienst, Mitsprache in der Gesundheitspolitik, Abbau der Bürokratie bei

der Praxiseröffnung, mehr Praxisassistentenstellen für Hausärzte in Ausbildung und auch «echte Managed-Care-Modelle» mit Gemeinschaftspraxen vor. Echt seien diese nur, wenn die Tarife nicht von den Kassen diktiert werden könnten. Grundsätzlich seien Gemeinschaftspraxen sowohl für Ärzte und Patienten attraktiv, weil sie gute Qualität böten und Teilzeitarbeit ermöglichten. Bedeckt hält sich die Zürcher Ärztesellschaft zur nationalen Reformvorlage, die mit finanziellen Anreizen Managed Care fördern und die freie Arztwahl einschränken will. Dazu läuft unter den Ärzten momentan eine Urabstimmung.